

Nr. 91. **Bromberg, den 19. Mai** **1926.**

Sturm in Schmalebeck.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(3. Fortsetzung.)

Zwölf Mitglieder waren es, die seit Jahren am Donnerstag um sechs, winters wie sommers, sich zum Spiel zusammenfanden. Die alten Rottmanns, das Fräulein Rosen, der Kantor Mampert, Pastor Jessens, die beiden Fräulein Schnäpel, Herr Nilius, Fräulein Moorwood, Herr und Frau von Krog. Krogs kamen dazu vom Eichtal herein und spannten im Blauen Kater aus.

Es war auch Sitte, daß in einigen der Häuser allerlei Jugend an dem Tage sich dazu fand und die guten Dinge: Mürbekuchen, Sandtorte, gefüllten Kringel und ein reichliches Abendbrot mitgenossen. Da aber nicht alle in der Lage waren, eine so weitgehende Gastfreundschaft zu üben, war das nur bei Krogs draußen der Fall, bei Melanie Rosen, die in sehr auskömmlichen Verhältnissen lebte, und bei Rottmanns. Da traf sich die Jugend in den Doktorstuben unten und das Alter oben beim alten Herrn.

Heute waren Rottmanns an der Reihe.

Den ganzen Tag zogen die Küchendüfte schon durch die Etage. Mile, zwanzig Jahre in ihrem Dienst, schnaufte vor Eifer und Hitze, Frau Pastor Rottmann hatte wenigstens kleine Röschen auf den Wangen, und die Spitzenhaube rutschte immer ein bißchen nach rechts, ein Zeichen der Erregung. — aber der alte Herr saß drinnen am Fenster, sah in die Kastanien des Marktplatzes und traktierte seinen Homer. Er las ihn immer noch griechisch, von Vossens Übersetzung hielt er nicht viel. Leise skandierte die Rechte auf der Fensterbank, halblaut murmelten seine Lippen die klingenden Verse.

Und wie er sie sprach, sah er die ferne Ebene am Skamander vor sich, sonnenüberglüht, staubdurchwogt, lärmdurchbraust. Sah die funkelnden Streitwagen der Griechen heranbrausen gegen die todesmutigen Troer, Helmbüsche flatterten, Speere klangen, heißblütige Männer rangen um Tod und Leben. — Und alles um Helena.

Das Weib!

Seit Jahrtausenden der ewige Kampf um das Weib. — Hunger und Liebe regieren die Welt. — Da sank der Lederband auf die Knie, der alte Herr sah jetzt ganz hinaus in das Baumgrün, aber er sah es gar nicht mehr.

Es kam auch jetzt wieder.

Nur daß man es Politik nannte und Recht der Länder und schöne Namen erfand für das, was einfach Hunger war.

Dänemark brauchte die Herzogtümer; denn Jütland war arm, hatte schlechte Häfen, konnte nie ersetzen, was verlorenging, wenn Schleswig-Holstein sich von dem Reich löste. Und weil man nicht schlechter leben wollte als bisher, hockten in Kopenhagen die gelehrten Herren über alten Pergamenten und lasen sie rechts und links und vor- und rückwärts, bis sie herausgelesen, daß das heilige Wort „Up ewig ungedeelt“ eine Farce sei. Daß dänisches Recht und weibliche Erbfolge auch in Schleswig gültig seien, daß — wenn der Kronprinz Friedrich, der nur zu bald seinem hinsiechenden Vater auf den Thron folgen mußte, einmal kinderlos verstarb — über kurz oder lang der Tag vor der Tür war, der die Herzogtümer auseinanderriß. Wenn nicht — und sie hofften das alle in Kopenhagen — dann ein günstiger Wind auch Holstein der dänischen Krone zuführen würde.

Kronprinz Friedrich aber — da steckte das Weib! — würde kinderlos sterben. Sein wildes Jugendleben — das war das eine. Die Mamsell Rasmussen, die ehemalige Putzmacherin — das war das andere. Man sagte, er hätte sie sich schon in der Stille antrauen lassen. Nur so lange würde es noch inoffiziell bleiben, bis König Christian die Augen geschlossen. Der hielt auf Form. Es war das einzige, was er noch vom Sohn erzwingen konnte, der die Nächte mit seinen Saufkumpanen vergeudete und den revolutionären Buchdrucker seinen besten Freund nannte.

Schmalebeck war holsteinischer Grund und Boden, aber die Fäden zogen sich tausendfach hinüber ins Schleswigsche. Eine Sprache, eine Heimat, ein Denken und Fühlen, eine einzige große Familie. Versippt und verschwägert untereinander aller Adel und alle Bürgerschaft. Keiner, der nicht seine Angehörigen auch jenseits der Eider suchen konnte. Holstein verließ den schleswigschen Bruder nicht. — — —

Auf der Treppe draußen ein tanzender Schritt, eine summende Stimme.

Der alte Herr hob den silberweißen Jupiterkopf und griff zum zierlichen Hämmerchen aus Glas, das neben der Hand auf der Fensterbank lag. Er klöpfelte an den Scheiben, sie hatten verschiedenen Klang, und das zarte Geklöpfel wurde zur Melodie.

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn —“

Draußen hielt der Schritt an, wandte sich, kam an die Tür.

„Immer herein!“

Ilsebill stand auf der Schwelle. Der alte Herr hatte für jeden in der Familie seinen eigenen Ruf.

„Großpapa?! — Haben sie dich alleingelassen den ganzen Tag? — Ja unten bei uns ist auch alles schon Whiststimmung.“ Sie war herangekommen, hatte die welke Hand an ihre Wange gehoben und rieb sich leise an ihr. „Was sollte ich?“

„Dich mal hierhersetzen. Ich hab' dich noch nicht einen Augenblick allein gehabt, seit du zurück bist. Sag' mal, Kind — gestern ist da auf der Post wieder ein Gerede gewesen von den Handlungsreisenden — du hast doch gewiß in Kiel so viel gehört — was sagen sie denn da über unsere Lage? Die Herren von der Universität wissen doch immer Bescheid.“

„Ja, Großvater — Onkel Dithmer war sehr verschlossen. Er ist ja immer so. Aber unter den Studenten soll gewaltig politisiert werden. Sie meinen, der König würde das neue Jahr kaum erleben, und dann ginge es los.“

„Es ginge los? Wie meinen sie das?“

„Das konnten sie auch nicht sagen. Einige redeten, als wenn der Deutsche Bund dazwischenkommen würde. Und andere sagten, die Herzogtümer würden sich schon selber helfen. Aber Herr von Hammersmid lachte über alles. Er sagt, der Kronprinz würde alles lassen, wie es immer gewesen, und er könnte vierzig Jahre regieren, und man sollte nicht so viel über ungelegte Eier kakeln. In vierzig Jahren wäre immer noch Zeit dazu, die Erbfolge zu regeln.“

„So, so. — Und was glaubst du?“

„Ja, ich denke, eigentlich hat er recht. Wir müssen doch solange bei Dänemark bleiben, bis der Kronprinz mal ohne Söhne gestorben ist und sich die Glücksburger und die Augustenburger drum vertragen müssen, wer Schleswig-Holstein —“

Wie die alten Augen noch aufflammen konnten! Blaue Blitze zuckten aus ihnen.

„Sich drum vertragen müssen? Es geht nicht ums Vertragen, mein liebes Kind. Es geht um das alte heilige Recht. Um unsere deutsche Vergangenheit und Zukunft geht es. Das sollte euch Jungen vor allem klar sein. Denn eure

Zukunft ist es, um die wir sorgen. Wir gehen wohl bald zur Ruhe, wir Alten. — Wir werden den Tag der Entscheidung nicht erleben. Aber für euch heißt es: Deutsch bleiben oder nicht."

„Ja Großpapa. —" Es kam lau. Das lag doch alles noch so in unendlicher Ferne. Und die Gegenwart war so wunder — wunderschön. Und es gab doch unter den Dänen so reizende Menschen. Man hat ja auch Verwandte in Kopenhagen. Die halben Herzogtümer hatten Verwandte da drüben auf den Inseln und jenseit der Königsau. Die Studenten — natürlich, die waren immer voll wilder Begeisterung. Es machte Spaß ihre aufgeregten Reden zu hören. Daß die Ernst werden könnten — ach nein, das glaubten sie doch wohl selber nicht.

Der alte Herr sah nachdenklich in das schöne junge Gesicht. Auch er spürte in Zügen und Augen etwas Fremdes seit der Heimkehr. Aber die Jugend lag zu weit hinter ihm, und dann — er sah immer noch das Kind in der Enkelin.

Wieder draußen ein Schritt. Fest und ruhig. Sein Sohn kam. Breit und hoch stand er in der Tür und lachte behaglich, als er Vater und Tochter zusammenfand. „Na Vater, hat sie ausgekramt? Ich will euch nur die Whisttische aufstellen. Heute sind es wohl nur zwei Partien."

Er trug die leichten Spieltische herbei, schlug sie auseinander, holte aus dem Wandschrank die Whistkarten, setzte silberne Leuchter auf die Ecken, je zwei auf jeden Tisch, — tat, was er schon als Schüler getan, wenn die Eltern Abendbesuch erwarteten. Man war sehr konservativ und pietätvoll in Schmalebeck.

Ilse aber nahm die Gelegenheit war und entwich. Sie lief in ihr Zimmer und holte das Blumenkleid aus dem Schrank, das rosenrote mit den weißen Röschen, viel gekraust und im Gürtel von langen lichtgrünen Bändern umschlungen. Die Taille schloß zierlich mit einer Spitze vorn, an der das Gürtelband die Schleife bildete, um den Ausschnitt lag das schimmernd weiße Mulltüchlein, zwei halboffene Zentifolien, die ersten, die im Boskett aufgebrochen waren, wurden hinter das rechte Ohr in die Locken gesteckt. So stand sie vor dem Spiegel, knickste vor dem Gegenbilde, freute sich, wie der Rock so breithin bauschte, und trällerte vergnügt: „Ihren Schäfer zu erwarten — — —" brach ab und lauschte. Sprachen da unten im Flur nicht schon Gäste? Frau von Krogs Stimme? Und jetzt eine junge — helle —. Nun antworteten die Geschwister, — aha, die hatten Order, auf die Tür zu achten. Jetzt kam Hanses warmer Alt — es wurde Zeit, daß die Tochter des Hanses hinabging.

Einmal schwenkte sie sich noch um sich selbst, daß Röcke und Locken flogen, dann schritt sie fein zierlich wie ein allerliebstes Kätzchen die breite alte Treppe hinab und trat, ganz Sittsamkeit und feines Benehmen, in die gute Stube.

Und knickste vor Frau von Krog und fragte den Herrn Oberjägermeister a. D. höflich nach den Schmerzen und reichte dem jungen Herrn die Fingerspitzen, die er in vollendeter Courtoisie an die Lippen führte. Und Hanse lachte im stillen über die große Tochter, und der Vater dachte: „Wie die Großmama, completemang wie die Großmama", denn von der alten Pastorin Rottmann pflegte der Herr Oberjägermeister zu sagen: „Die vornehmste Dame, der ich je im Leben begegnet bin, das ist die Pastorin Rottmann." Und er war den vornehmsten Damen begegnet.

Wieder bimmelte die Haustür und immer wieder, die Stuben füllten sich, Mile kam mit Tee in chinesischen Tassen, Doktors Meta reichte Kuchen, die alten Herrschaften zogen sich nach oben an die Whisttische, die Jugend wanderte in den Garten.

Rieckchen Jessen war da in einem lichtblauen Musselinkleide, Rüschen ringsum am Rock, Rüschen an den Ärmeln, am Ausschnitt, fest geschnürt und glutheiß vom engen Mieder. Und daß Georg Grützmann, der Neffe von Herrn Nilius, — Herr Nilius hatte die Brauerei draußen vor der Stadt und der Neffe war sein Pflegesohn und Erbe, — ja daß Georg Grützmann auch da war, mußte die Röte auf den Wangen noch erhöhen.

„Was sie nur an ihm findet?" dachte Ilse. „Dieser schwere und schwerfällige Mensch! Unterhalten kann er sich nicht. — Witze muß man ihm erklären! — Wenn er lacht, denkt man, es donnert, und wenn er geht, zittert der Boden. Daß er schwarze Augen hat und einen dicken Schopf? — Ist es das? Denn auf Geld sieht Rieckchen nicht." Und wieder Gebimmel, da kam Eitel Bostrup und füllte gleich Haus und Garten mit seiner Kommandostimme. Seine 45 waren für ihn nur ein Grund mehr, sich durchaus zu der Jugend zu halten. Zuletzt noch die Staffage, ein paar Schulkameradinnen von Ilse, der Kandidat, ein junger Lehrer, und dann nahm der Garten alles auf in seine schattige Kühle, und seine Ecken hallten nach von dem frohen Lärm auf Rasen und Wegen.

Oben saßen sie an den Spieltischen. Nur Hanse und Frau Helene und das eine Fräulein Schnäpel, das lieber unendliche Meter Hemdenspitze häkelte als Whist spielte, hatten sich hinter den Sofatisch gezogen und redeten halblaut. Pastor Jessen aber ging zwischen den Spielern und dem Sofa hin und her, und sein freundliches Gesicht, das so gern lachte und so wenig lachen durfte, wurde immer ernsthaft gefaßt, sobald er in die Nähe seiner Frau kam, und blühte auf zu einer sanften Heiterkeit, wenn er neben dem alten Herrn stand, der sich mit dem ganzen Eifer seiner Natur an das Spiel gab.

„Nilius! Aber Nilius! Bester! Verehrtester! Sie spielen ja immer meine Fausse an. Da — da geht mein Atoutkönig hin. O Mann, o Mann — und spielt seit dreißig Jahren."

„Siebenundzwanzig", sagte Herr Nilius. „An meinem vierzigsten Geburtstag hab' ich erst begonnen. Ja, Ihnen fehlt unser Kantor, verehrter Freund. Der sah es an Ihren Augen, was er spielen sollte. Aber der leichtsinnige junge Mann ist auf der verspäteten Hochzeitsreise."

„Hochzeitsreise?" sagte Fräulein Moorwood, die aussah wie ein aus dem Rahmen gestiegenes Ahnenbild, und obgleich sie gar nicht laut sprach, horchte doch alles auf, „man sollte es nicht so nennen. Es hat einen Beigeschmack von Frivolität."

„Na, na. Die gute Rosen und unser alter, braver Mampert! Frivol."

„Sie lachen natürlich, lieber Rottmann. Sie stehen wie Zeus über allem, was uns anderen Menschenkindern ernst und heilig ist."

„Ja", fiel Adine Schnäpel, die ältere Schwester eifrig ein. „Sitte und Anstand — — — wir haben immer darauf gehalten in Schmalebeck. Und so allein in das Land hinauszufahren. Gleich bis an den Rhein —"

„Sie haben die Madam Reimers bei sich."

„Die schläft ja immer."

„Vielleicht kommen sie als Ehepaar zurück", warf Pastor Jessen dazwischen. Er suchte immer zu vermitteln. Der alte Herr stiftete lieber ein bißchen Wirrwarr.

„Als Ehepaar — — —" Alle Karten lagen plötzlich auf den Tischen. Alle Gesichter wandten sich ihm zu. „Hat er Ihnen etwas gesagt, Herr Pastor? —"

„Können sie sich da anderswo trauen lassen? — Hatten sie wohl Papiere bei sich? —"

„Es wäre das einzig Richtige. Wenn sie schon einmal so weit gegangen sind."

„Tatsächlich. Meine Schwester und ich" — das war wieder die Schnäpel — „wir haben schon zueinander gesagt, es gehört sich doch nicht, daß sie danach noch im Whistklub — — Warum lachen Sie immer, Rottmann?"

„Lachen? So ernst ist mir. Ja, ich finde, wir müssen alle austreten. Das wollten Sie doch sagen, Fräulein Adine?"

„Ach, Sie verdrehen wieder alles."

Die Sonne, im Sinken nach Westen, warf lohendes Licht in die Stube. Die blanken Tischplatten funkelten vom Widerschein. Jean Paul Friedrich Richter, der, zierlich in Goldbronze gegossen, auf der Pendule saß, lachte ordentlich. Die Schäfer und Amoretten im Spiegelschrank spähten aufgeregt durch die Scheiben — so lebhaft war es noch nie zugegangen im Whistklub.

„Gegen die Sitte? Jawohl", sagte der alte Herr. „Aber gegen die Sittsamkeit? Nicht mit einem Gedanken."

„Herrlich, noch mit sechzig Jahren so zarte Liebe zu finden", pflichtete Frau von Krog bei. „Uns anderen ist sie früh gestorben." Sie war einmal eine berühmte Schönheit am Kopenhagener Hof gewesen.

Wieder ernst und gewichtig die Stimme der Moorwood. „Der einzelne hat sich der Sitte zu fügen, die immer die Hüterin der Sittsamkeit war."

„Wenn mich Melanie Rosen mitgenommen hätte, ich wäre auch noch an den Rhein gefahren."

Da schrien die Damen alle: „Herr Nilius! Aber Herr Nilius!" und die Herren lachten.

Unten im Garten lauschte Ilse zum Fenster hinauf. „Was die nur heute haben? Sie scheinen ja ganz ihren Whist zu vergessen."

Und dann vergaß sie auch den Lärm droben, denn sie spielten „Ein, zwei, drei, letztes Paar herbei", und sie lief los mit Georg Grützmann, und der blieb bald genug zurück. Sie aber wurde von Olaf Hammersmid, der so flink war wie ein Jagdhund, um den ganzen großen Rasen gehetzt und bis hinter die Fliederhecke, und als sie ausbrechend durch die Pforte in den Nachbargarten flüchten wollte, war er plötzlich vor ihr, nud sie flog geradezu in seine Arme.

Er hielt es nie mit zu langem Besinnen. Blitzschnell war sie umfaßt, aber in der nächsten Sekunde — sein Mund war ihrer Wange schon bedenklich nah, — hatte sie die Hände gegen seine Brust gestemmt, und ihr Kopf warf sich nach hinten.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Hoffnung.

Skizze von Paul Bliß.

Er sah den Rauchringen nach und begann zu träumen.. Ein neues Bild stand vor seiner Seele: Luzie! An sie hatte er lange nicht mehr gedacht. Eigentlich war es schade. Sie war doch ein nettes Mädel und hatte alles das, was er an einer Frau gern leiden mochte. Eine Zeitlang hatte er sich wirklich eingebildet, daß er sie liebte, und sich ganz ernsthaft mit dem Gedanken an eine Verbindung beschäftigt, dann aber brach die Tollheit der Jugendkraft in ihm durch: Schon heiraten mit fünfundzwanzig Jahren? Der Himmel sollte ihn bewahren! Und schließlich war es ja auch wirtschaftlich unmöglich, denn sein Einkommen war damals so knapp, daß er kaum selbst fertig werden konnte. Also Gründe waren genug dagewesen.

Aber schade war es doch, daß er sie aus den Augen verloren hatte. Jetzt bedauerte er es, jetzt machte sich in ihm deutlich eine Ermattung bemerkbar, und er fühlte, daß eine leichte Sehnsucht in ihm aufkeimte: der Wunsch nach einem stillen Glück, nach einer gemütlichen Häuslichkeit, nach einem lieben Frauchen, das sorglich den Tisch für ihn deckte, ihm die Sorgen von der Stirn küßte und es verstand, ihn aufzuheitern.

Er stand auf, warf die Zigarre fort und ging im Zimmer auf und ab.

Was sollte denn aus ihm werden? Dies abenteuerliche Leben hatte er satt, aber gehörig.

Aber ob er die Beziehungen nicht wieder anknüpfen konnte? Warum nicht? Noch war sie ja frei, das wußte er. Also wenn sie ihn jetzt noch mochte, war er bereit.

Lange kämpfte er mit sich, aber schließlich setzte er sich an den Schreibtisch und suchte einen Brief zustande zu bringen.

Leicht wurde es ihm nicht, aber endlich brachte er es doch fertig, natürlich sehr taktvoll, ab und zu auch ein kißchen verliebt, im ganzen aber reserviert, damit sie nicht sagen konnte, er sei ihr nachgelaufen.

Er siegelte den Brief und war jetzt ruhiger. Er hoffte, daß alles nach Wunsch gelingen würde, und so malte er sich die Zukunft in den rosigsten Farben. — —

Tagelang wartete er auf Antwort. Er hatte sie um eine Zusammenkunft gebeten, und nun brannte er vor Ungeduld, ob sie zusagen und kommen würde.

Endlich, am vierten Tage, kam ein Briefchen von ihr. Mit zitternder Hand riß er den Umschlag ab und durchflog die paar Zeilen. Sie wird kommen — weiter las er nichts im ersten Augenblick. Alles flirrte und flimmerte vor seinen Augen, die Buchstaben verschwammen, und nur das eine verstand er, wiederholte er sich immer wieder, daß sie kommen und daß er sie wiedersehen würde!

Für diesen Tag ist er im Dienst nicht zu brauchen. Das Herz ist ihm voll Freude, daß er die ganze Welt umarmen könnte; er fühlt, daß sein Leben viel mehr Wert hat, nun er weiß, für wen er arbeiten kann. Jugend lodert wieder auf, die überschäumende Kraft ist wieder da in dem Gedanken an die Zukunft, die seiner harrt.

Um sechs Uhr wollte sie da sein in der kleinen Konditorei.

Nun macht er Toilette, sehr sorgfältig. Er weiß, wieviel der erste Eindruck in solchen Fällen ausmacht. Dann kauft er einen Strauß Maiblumen — die hatte sie immer am liebsten gehabt. —

Als er sich auf den Weg macht, fühlt er, wie ihm das Herz pocht. Er spricht sich Mut zu. Lächerlich! Man war doch kein dummer Junge mehr, hatte wahrlich schon genug durchgemacht. Ein Hansnarr, der sich vor einem unschuldigen Mädchen bangt! Aber soviel er sich auch mit starken Worten zuredete, die Gedanken kehrten immer wieder zurück, — der blonde Kopf mit den blauen Augen, mit den dunklen Brauen umschwebte ihn immer wieder. So sah sie aus, als er sie damals verlassen hatte.

Er war zuerst da. Um so besser. So hatte er Zeit, sich zu sammeln.

Da sah er sie kommen — laut pochte sein Herz. Er sprang auf, ging ihr entgegen und begrüßte sie.

Sie kehrte dem Licht den Rücken zu, so daß er ihren Gesichtsausdruck nicht gleich erkennen konnte. Als sie ihm aber die Hand gab, fühlte sie, wie er zitterte, und er sah, wie in ihren Augen die Tränen standen, wie sie die Zähne zusammenbiß, um nicht laut aufzuschluchzen — sie liebte ihn also noch immer.

Armes Kind! dachte er, und ein tiefes Mitleid ergriff ihn plötzlich. Er meinte, in ihrem Gesicht zu lesen, wie viel sie gelitten haben mußte um seinetwillen. Die Frische der Farben war fort, ein paar tiefe Falten um den Mund und eine stille Wehmut in den Zügen. Armes Kind! dachte er immer wieder. Und immer größer wurde sein Mitgefühl für sie.

Und wie nun der volle Schein der Beleuchtung auf ihr Gesicht fiel, da erstarb plötzlich etwas in ihm, da zerriß das grelle Licht auf einmal alle seine großen, schönen Pläne, — alt sah sie aus, vergrämt und verbittert, und alles, was er eben noch gedacht und gehofft hatte, war wie weggewischt. Mitleid war es, was er für sie empfand, keine Liebe! Das fühlte er jetzt zu genau.

Nach der kleinen Pause, die der Begrüßung gefolgt war, fand sie zuerst die Beherrschung wieder. Sie dankte für die schönen Blumen und erkundigte sich, wie es ihm in der langen Zeit ergangen sei.

Allmählich fand er seine Haltung wieder, sprach über das Wichtigste seiner Erlebnisse und ließ sich dann von ihr erzählen, wie sie einsam gelebt, von aller Welt zurückgezogen, nur immer ihrer Pflicht getreu.

Erstaunt sah er sie an. Sie sprach von einer Pflicht, der sie lebe. Mit einem Male wurde ihm leicht. So hatte er also durch dies Zusammensein keine Verpflichtung ihr gegenüber, so brauchte sie nicht zu glauben, daß er einen Verkehr mit ihr anbahnen wollte, so war man nur zusammengekommen, um wieder einmal zu plaudern, als alte gute Freunde sich der Vergangenheit zu erinnern; denn wenn sie einer Pflicht zu leben hatte, so konnte sie doch nicht ans Heiraten denken, und dann brauchte er sich keinen Vorwurf zu machen, ihr Hoffnungen erweckt zu haben, die er nicht erfüllen konnte.

Dann ein langes Schweigen.

Er sah, wie sie mit einem Entschluß rang, und je länger er sie anschaute, desto mehr erfüllte ihn das Mitleid.

Mit keinem Wort erwähnten sie die Vergangenheit. Von beiden Seiten fühlte man, daß diese Wunden nicht mehr aufgerissen werden durften, daß man sich innerlich fremd geworden war.

Dann sprachen sie nur noch über Alltägliches; jeder schien vergessen zu haben, was ihn hierher geführt hatte.

Nach einer Stunde gingen sie auseinander und sagten sich Lebewohl.

Das klassische Zitat.

Eine heitere Theatererinnerung

von Wilhelm Hagen-Braunschweig.

Als der bekannte langjährige Generalintendant der Münchener Hoftheaters, Ernst Ritter von Possart, noch einfacher Hofschauspieler ohne Orden und Auszeichnungen war, machte er eines Tages die schmerzliche Entdeckung, daß in seiner Wohnung außer ihm noch eine kleine Kolonie von Wanzen ein beschauliches Dasein führte. Da er für solche Untermieter auch nicht das Mindeste übrig hatte, beschloß er, sofort die Wohnung zu wechseln, und besichtigte noch am nämlichen Tage einige Zimmer, die im zweiten Stock eines Hauses der Wiedenmayerstraße zu vermieten waren.

Die Vermieterin, welche Possart auf sein Läuten öffnete, fragte mit einigen kurzen Worten nach seinem Begehr.

Der große Mime, der sich auch im gewöhnlichen Leben mit dem tragischen Pathos der Bühne zu äußern pflegte, deklamierte, als ob er den Shylok spielte: „Kann ich die Zimmer haben?“

Erstaunt erkundigte sich die Frau: „Was sind Sie denn?“

Possart war über die Tatsache, daß ihn eine Vertreterin des Volkes von München noch nicht kannte, ehrlich entrüstet. Er bezwang aber seinen Unmut und warf sich nur würdevoll in die Brust, als er mit hohem Selbstbewußtsein erwiderte: „Ich bin Hofschauspieler!“

Aber die Wirkung dieser Worte war keineswegs die erwünschte; denn die Frau sagte nur lakonisch und kurz angebunden: „Ich vermiet' nicht an Leute vom Theater!“, warf die Tür zu und verschwand.

Possart war einige Sekunden sprachlos vor Staunen, was bei seinem lebhaften Naturell viel bedeutete; dann resumierte er, daß es bei dieser Sachlage unter seiner Würde stände, weiter zu verhandeln und ging mit tragisch gespreizten Schritten durch die Mitte ab.

Als er gerade zur Haustür hinaus wollte, begegnete ihm der Kammersänger Vogl, der bekannte Tenor, und sofort stürzte sich Possart mit liebenswürdigem Redefluß auf den Freund: „Nun, mein lieber Kammersänger, wohin eilen Sie?“

„I studier grad den Tristan“, erklärte ihm der Tenor in unverfälschtem Bayrisch, „und jetzt wird bei uns das elektrische Licht eingericht'. Da hab i natürli ka Ruh zum studieren, und da will i mir a Buden suchen, daß i die Rollen lernen kann. Na, und da wollt i mir halt amal da droben die Zimmer anschaun.“

Possarts Antlitz verzog sich zu einer schmerzerfüllten Grimasse: „Gehen Sie nicht hinauf zu diesen Leuten!“ bat er den Kammersänger mit bewegten Worten. „Die haben

keinen Sinn für die Kunst. Stellen Sie sich vor: die vermieten nicht an Herrschaften vom Theater!“

Aber Vogl ließ sich nicht so leicht von seinem Plane abbringen: „Dös wolln wir erst amal sehn!“ versetzte er kurz und sprang behende die Stufen der Treppe hinauf.

Possart blieb unten im Hausflur stehen und lauschte erwartungsvoll, wie sich die Vermieterin zu seinem Kollegen von der Oper stellen würde. Er hörte, wie Vogl oben läutete, und dann erschien wieder die Frau, die den Kammersänger mit denselben Worten, mit denen sie vorher Possart begrüßt hatte, fragte: „Sie wünschen?“

„Kann i die Zimmer ham?“ erkundigte sich Vogl höflich.

„Was sind Sie denn?“ klang es vorsichtig zurück.

„Kammersänger“, lautete der sachliche Bescheid.

Aber da kam auch schon wieder ein ruhiges, aber entschiedenes Nein von den Lippen der Vermieterin.

Vogl war jedoch nicht so leicht abzuweisen: „Warum denn nicht?“ erkundigte er sich.

„I mag net!“ kam es bärbeißig zurück.

Vogl wurde ärgerlich. „Warum denn net?“ fragte er noch einmal eindringlicher.

Da erklärte ihm die Frau genau so schonungslos, wie sie vorher Possart erklärt hatte: „I vermiet net an Leut vom Theater!“

Nun war der gefeierte Tenor im Privatleben ein sehr grober und barscher Mensch, der auf diese Abweisung einen Kraftausdruck zur Anwendung brachte, dessen geistiger Gehalt sich in einer anständigen Zeitung selbst beim besten Willen nur mit dem bekannten Zitat aus Goethes unvergänglichem Götz von Berlichingen beschwören läßt.

Kaum aber war dieses verhängnisvolle Wort gefallen, da hörte man auch schon von unten herauf in tiefstem Grabeston Possarts machtvolles Organ den Satz sprechen: „Darum möchte ich nachträglich auch gebeten haben.“

Unwürdiger Verdacht.

Humoreske von Friedrich Wyneken.

Dan und Bill stiegen aus dem Straßenbahnwagen und wanderten die 36. Straße entlang. „Hast du schon gehört, daß sich Frank hat scheiden lassen?“ fragte Dan.

„Ist es möglich!“ rief Bill erstaunt. „Der verträgliche Frank!“

„Du weißt, daß er für die Spencer Shoe Company reiste und oft einen ganzen Monat von Hause fortblieb. Eines Tages kam Frank unerwartet nach Hause. Da entdeckte er, daß seine Gattin —“

„Der arme Frank tut mir aufrichtig leid,“ sagte Dan, als sich die beiden Männer voneinander verabschiedeten.

Bill schritt auf sein Haus zu, das zwar von außen unscheinbar aussah, aber von der guten Fanny recht hübsch und anheimelnd eingerichtet worden war. Überhaupt seine Fanny! Das war eine Hausfrau ersten Ranges.

Bill durchsuchte alle Taschen nach seinem Hausschlüssel. Er hatte ihn nicht mitgenommen. Jetzt mußte er läuten und den Morgenschlaf der lieben Gattin stören. Sie hatte keine Ahnung, daß er so früh nach Hause kommen würde. Wie peinlich! Fanny schlief immer so fest am frühen Morgen. Als Bill die Verandatreppe hinaufstieg, bemerkte er durch die Ritze der geschlossenen Fensterläden Licht. Wie merkwürdig, daß die sparsame Fanny die ganze Nacht Licht hatte brennen lassen! Sie war doch nicht etwa krank?

Er drückte die elektrische Glocke an der Haustür; aber nichts regte sich in dem Haus. — Was war denn das? — Seine Füße traten auf etwas Weiches, Elastisches, — auf ein Paar Gummischuhe!

Natürlich, Doktoren tragen immer Gummischuhe. Es war also klar, daß Fanny krank und ein Arzt bei ihr war. — Bill wartete, und schließlich fiel ihm der geschiedene Frank wieder ein. Die Ähnlichkeit der äußeren Umstände war auffallend. In beiden Fällen kam der Ehemann unerwartet früh nach Hause. — Aber natürlich, was Fanny anbetraf, war jeder Verdacht unwürdig und absurd. Ungeduldig blickte Bill durch die Glasscheibe der Haustür, — und, siehe da, — im Entree hingen am Kleiderständer der Hut und Überzieher eines Mannes! Der Bursche trug also nicht nur Gummischuhe, sondern auch noch einen Hut und Überzieher! Bill preßte die Lippen zusammen und fragte sich, ob Franks Beweisgründe für dessen Scheidung ähnlicher Art gewesen waren. Er bedauerte, nicht nach den näheren Einzelheiten des Falles gefragt zu haben.

Dann überdachte Bill das Problem von dem Standpunkt eines Detektivs. Wenn Fanny krank war und Gummischuhe nebst Hut und Überzieher dem Doktor gehörten, dann würde doch dessen Automobil vor dem Hause stehen. Aber kein Auto war in der ganzen Nachbarschaft zu sehen. Es handelte sich also offenbar um keinen Arzt.

Dabei fiel ihm ein, wie dringend ihn Fanny nach der Zeit seiner Rückkehr gefragt hatte.

„Also um sechs Uhr kommst du an?“

„Jawohl,“ hatte er geantwortet, „und um halb sieben bin ich wieder daheim.“

„Nun, dann wirst du hier frühstücken. — Aber ist es auch bestimmt, daß der Zug erst um sechs Uhr eintrifft?“ fragte sie nochmals, ihn nach der Haustür begleitend.

„Punkt sechs Uhr, mein Schatz,“ hatte er geantwortet und Fanny zum Abschied einen herzhaften Kuß gegeben.

Überhaupt hatte Fanny sich seit Jahren jedesmal, wenn er verreiste, nach der Zeit seiner Rückkehr erkundigt. Ob wohl Frank auch so als Fremder vor der eigenen Haustür gestanden hatte, wie jetzt er selbst? Der arme, genasführte Bill! —

Aber er wollte Fanny auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Offenbar hatte ihr das ewige Alleinsein nicht mehr behagt. Wenn er sich zärtlicher um sie bemüht hätte, dann wäre es sicherlich nicht so weit gekommen.

Es war jetzt sechs Uhr. Der Eindringling mußte doch bald herauskommen. Bill sah immer noch Hut und Überzieher im Entree hängen. Plötzlich wurde das Licht ausgedreht, Bill hörte schlürfende Tritte und schlich bei Seite. Dann wurde die Haustür geöffnet, Fanny erschien und ergriff die Gummischuhe. Gleich darauf bemerkte sie Bill und fiel mit einem Schrei in Ohnmacht. Er fing seine Frau in den Armen auf und trug sie in das Wohnzimmer auf einen Diwan. Dann holte er aus der Küche Wasser und postierte sich schleunigst an die Treppe. Er wollte den Kerl auf alle Fälle erwischen. Aber niemand kam herunter, niemand regte sich im Haus.

„Du hast mich aber erschreckt,“ sagte Fanny, die inzwischen zu sich gekommen war. „Ich glaubte, du wärest ein Einbrecher. Ich hörte schon um fünf Uhr jemand um das Haus herumschleichen. Wahrscheinlich hab' ich mir das eingebildet.“

Mit anklagenden Blicken betrachtete Bill immer noch den Kleiderständer und nahm dann Hut und Überzieher in die Hand. Beide waren stark abgetragen und sahen nicht ungewöhnlich aus.

„Ach, das ist nun leider vorbei!“ klagte Fanny. „Und ich kann den Bluff nicht mehr wiederholen.“

„Allerdings nicht,“ entgegnete er ruhig und entschlossen.

„Du wirst nun sicherlich nichts mehr von mir halten,“ fuhr Fanny schüchtern fort. „Ich bin ganz und gar nicht kuragiert.“

Bill schwieg und starrte unentwegt auf den Hut und den Überzieher. — Himmel, das waren ja seine eigenen Sachen!

„Wenn du fort bist, hab' ich immer so große Angst vor Einbrechern,“ fuhr die Frau fort. „Deshalb stell' ich in deiner Abwesenheit jedesmal ein Paar Gummischuhe vor die Tür und hänge im Entree deinen alten Hut und Überzieher auf, damit die Spitzbuben glauben, daß der Herr zu Hause ist.“ —

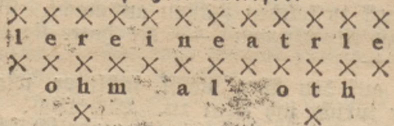
Kuß, Schluß!



Rätsel-Ecke



Spitzen-Rätsel.



Die Kreuze obiger Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die obere wagerechte Kreuzlinie einen Freiheitskämpfer. Blank.

*

Wortteil-Rätsel.

1—5 = Dichter,
2—6 = am Wagen,
1—7 = Land,
8—10 = Säugetier,
8—11 = beliebter Aufenthaltsort,
1—11 = ?

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 89.

Ausfüll-Rätsel: J, Reh, See, Eisen, Jever, Afrika, Kresse, Orkan, Winde, Aal, Tee, Z. = Ilse Jakowatz.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.